
Man hat der jüdischen Nation, wie sie jetzt zerstreut auf dem ganzen Erdkreise lebt, immer die größten, die bittersten Vorwürfe gemacht, ihren Charakter mit den schwarze-
sten Farben gemahlt, und das Verurtheil bediente sich, wenn es einen schlechten Menschen schildern wollte, nur des Namens: Jude.

Auch unsere Zeiten, die man mit dem glänzenden Worte: aufgeklärt belegt, scheinen von diesem menschenfeindlichen Vorurtheile nicht ganz frei zu seyn. Den neuesten Beweis davon liefert eine kürzlich erschienene Brochüre *), die dem Herze, der Menschenliebe und der Denkart des Herrn Verfassers eben nicht zur Ehre gereicht.

Bei

*) Beweis, daß heut zu Tage in den k. k. Staaten die Juden zu den Kriegsdiensten ebenso verpflichtet sind, als die Christen.

Bei dem kaltblütigen, unpartheiſchen Wahrheitsfreunde, der frei von Vorurtheilen hierüber nachdenkt, der die ganze Kette und den Zusammenhang aller von dieſer Nation erlittenen Revolutionen, die Konjunkturen, worinn ſich ſelbe von ihrem Urfprung bis auf ihren Sturz, und von dieſem bis auf gegenwärtige Zeiten befand, vor ſich liegen hat, bei dieſem entſteht natürlich die Frage:

Iſt dann der Charakter dieſer in ſo vielem Betrachte merkwürdigen Nation ſo ſchlecht, wie er gewöhnlich gemacht wird? —

Die ältere Geſchichte zeigt uns an ihr eine Nation, welche, wie die chriſtlichen Schriftſteller ſelbſt bekennen müſſen, ehemals eine der wichtigſten Rollen unter allen Völkern der Erde ſpielte, welche kriegeriſchen Muth und Tapferkeit mit Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften verband, die weiſeſten Geſetzgeber, die klügſten Regenten, die thätigſten Bürger hatte, eine Nation, welche uns ihren Urfprung vor allen andern Völkern ſchauf-

erschaffen durch die ältesten Dokumente beinahe bis zur Gewißheit überliefert.

So eine Nation verdient doch wohl, gewiß wenigstens in dieser Periode, eine besondere Achtung. — Kein Vorurtheilfreier Kenner des Alterthums spricht ihr auch diesen Vorzug, diese Achtung ab.

„Aber unsere Juden in Deutschland, heißt es in der gedachten Brochüre *) „ sind „ keine Abkömmlinge jener Krieger, welche „ unter Gideon und den Makabäern fochten; „ sie sind nicht Söhne jener Künstler, die „ dem Salomon einst sein Serail und seine „ Tempel baueten. Die Meisterstücke der „ Kunst dieser Race waren Flöhekettten, „ ausgeschnitzte Kirschkerne, Becher zum Tauschenspiel“ ic. —

Man weiß wirklich nicht, ob man über diese elendwizige Ausfälle lachen, oder den Kopf und das Herz des Herrn Verfassers bedauern soll.

Was

*) Beweis daß heut zu Tage ic.

Was will er damit sagen? — Sollen unsere ieszigen Juden wirklich keine Abkömmlinge jener alten Nation seyn? — — Woher den Beweis? — Werden nicht noch eben die Geseze auf das strengste beobachtet, die jener alten Nation vorgeschrieben waren? Herrschen nicht noch eben die Gebräuche, sogar bis auf die Kleidung *), eben die gottesdienstlichen Ceremonien bei unsern Juden, und charakterisiren diese nicht noch gegenwärtig unsere Juden vor andern Nationen? — Und dennoch keine Abkömmlinge! —

Keine Nation existiret auf dem Erdboden, die unter so vielen erlittenen Revolutionen so streng bei ihren väterlichen Sitten geblieben ist, als die jüdische. Bei jedem Wechsel sollte sich, wie an einer Münze, die von Hand zu Hand geht, etwas von denselben abgenutzt haben; aber nein! Auch sogar jene Gebräuche, jene Gewohnheiten, jene

*) Hieher gehöret z. B. daß das verheuratete Weib seine Haare verbirgt, u. d. gl.

jene Geseze, welche nur auf Lokalumstände Beziehung hatten, werden [noch] jetzt eben so streng gehalten, wie sie immer der alte Israelit beobachtete. In der Geschichte der Völker und Menschheit wird dieß als ein Phenomen angegeben; aber unser Herr Verfasser weiß dies alles mit einem Nachtspruch auf einmal zu vernichten.

Oder will er, wie es scheint, die Abweichung der jetzigen Juden von den alten, in Rücksicht ihrer thätigen Bürgerpflichten, Künsten und Wissenschaften verstanden haben; so zeigt ein Blick in die Geschichte, daß, wenn die Nation in diesen Stücken gesunken ist, die Ursachen davon in ihren äusseren Verhältnissen verborgen liegen, die Schuld also nicht auf sie selbst falle.

Er wirft ihr ferner Faulheit, Unflätigkeit, entschiedene Liebe zum Bagabunden leben, Abneigung gegen alle Obrigkeit, schändlichen Wucher &c. vor.

Vorwürfe von der Art, so allgemein hingefagt, müssen gewiß eine Nation kränken;

ken; es wird also der Mühe werth seyn, sie näher zu untersuchen.

Der unpartheiische Jude kann freilich manche grobe Fehler an seinem Volke nicht verkennen. Ist aber deswegen die ganze Nation damit gebrandmarkt? — Gewiß nicht! Der Pöbel, der unaufgeklärte Pöbel, dessen Moralität nicht weiter, als sein Interesse geht, macht sich bei jeder Nation eben dieser Laster schuldig; nur bei den Juden, als dem kleineren Haufen sind solche auffallend merklicher.

Die Fehler, die dem gemeinen Juden, dem niedrigsten Haufen der Nation ankleben, sind also der ganzen Nation nicht ausschliessend eigen; noch weniger liegt die Quelle davon in dem Nationalcharakter selbst. Nein! die Geschichte seit ihrem Sturze bis auf die gegenwärtigen Zeiten zeigt vielmehr, daß solche gerade ausser ihnen aufzusuchen ist. So mußte

1) Schon der Umsturz ihrer Herrschaft und das ihnen aufgelegte Joch ihren Geist unthätig, ihren Eifer zu Künsten

Ken und Wissenschaften erkaltend machen, ihren Mut und Tapferkeit schwächen.

Macht Unterdrückung und Sklaverei ein Individuum niedergeschlagen und mutlos, warum sollte das Joch, welches einer ganzen Nation aufgelegt ist, dieselbe nicht auch entkräften? — Ist das der Fall bei den Juden; warum suchte man nicht durch mehrere Freiheit, durch Milderung ihres Schicksals, ihren sonst bewiesenen Eifer zu Künsten und Wissenschaften wieder anzufeuern, ihren ehemals kriegerischen Mut zu beseelen? — Freiheit gibt edeln Mut und Kräfte; Sklaverei macht feige Sklaven.

Aber anstatt Linderung ihres Schicksals trat vielmehr

2) Religionshaß und Fanatismus auf die Bühne; man unterdrückte, verfolgte sie, suchte sie ganz auszutilgen. —

Die Geschichte aller europäischen Nationen, besonders die spanische, portugiesische die polnische und die traurigen Zeiten des Mittel-

Mittelalters in Deutschland liefern hievon die abscheulichsten, die Menschheit entehrendeste Beispiele. Jeder Schandbube glaubte sich berechtigt, einen Juden auf öffentlicher Straße mißhandeln zu dürfen, und wenn er an ihm alles verübt hatte, was Wuth, was menschliche Bosheit zu ersinnen fähig ist; wer strafte ihn darum? — So verkannte, entehrte man die Menschheit, so glaubte man noch über dies ein Gott gefälliges Werk zu thun.

Wie war es in dieser Lage, in diesen traurigen Umständen anders möglich, als daß die so sehr gedrückte Nation, wie in ihren äußern Verhältnissen, eben so auch in ihrem sittlichen Betragen sinken mußte. — Wie kann also der Herr Verfasser noch jetzt, ohne den Geist der Aufklärung, die Toleranzgesetze, ja die Menschenliebe selbst zu beleidigen, wie kann er dort, wo er von Unthätigkeit Feigheit &c. spricht, die Welt von neuem zur Verachtung gegen diese Nation auffordern? —

Man wird hier freilich den Einwurf machen, diese Zeiten seyen längst verstrichen; die

die so äusserst schreckliche Lage habe sich schon lange geändert. — Es ist wahr; aber die Folgen jener Bedrückungen mußten auf die spätesten Nachkommen der Nation noch immer fortwirken, besonders da man sichs nie angelegen seyn ließ, solche gänzlich aufzuheben. Dann

3) Man schnitt ihr noch immer alle bürgerlichen Nahrungszweige ab. Der Jude durfte kein Handwerk lernen, und was half es ihm solches auch gelernt zu haben? Er durfte die Werke seines Fleißes nicht verkaufen; was nuzte es ihm sich auf Künste und Wissenschaften zu legen? Er durfte mit seinen Kunstprodukten nicht erscheinen. Den Ackerbau, die Viehzucht konnte er nicht treiben, man verstattete ihm weder Güter zu kaufen noch in Bestand zu nehmen. Und doch ließ man ihm das Leben, und er mußte Nahrungsmittel haben!

Nöthigte man ihn dadurch nicht, auf Nebenwege zu gerathen; — die gewöhnlichen waren ihm ja gesperrt? — Seine Selbsterhaltung forderte es; und dennoch spricht

spricht man so viel vom Betrüge der Juden! *) — Mußte er in dieser Lage ein schändliches Gewerbe treiben; ward er nicht dazu gezwungen? — —

4) Der Jude war von allen Vortheilen, die der Staatsbürger genoß, ausgeschlossen, und selbst der Staat legte eine größere Bürde auf ihn als andere. Wo waren nun die Zweige, womit er sich und seine Familie nähren und seine Abgaben bestreiten sollte. Von allem was dem Bürger seine Last erleichtern half, ausgeschlossen, mußte er noch doppelt dem Staate bezahlen. Auf wen fällt also die Schuld zurück, wenn er in diesen Umständen doppelte Zinsen nahm und Wucher trieb? — — —

5) Armuth

*) Niemand wird hier auf den Gedanken gerathen, daß ich diesen Lastern das Wort reden wolle. Ferne sei dieß von mir; ich untersuche nur, wem die erste Ursache davon beizumessen sei?

5) **Armuth und Bedürfnis** bey dem größten Theil der Nation war die nothwendige Folge seiner harten Lage. Gutes Auskommen, häuslicher Wohlstand muntern den Geist des Menschen auf, machen ihn zu grossen Handlungen fähig; aber der größte Haufen dieser Nation hatte mit Mangel zu kämpfen, durch tausendfache Beschwerneisse sich durchzuschlagen, wenn er nicht Hungers sterben wollte. — Auch zu den gemeinsten Arbeiten, wurde er nicht genommen. Er mußte also entweder bei seinen Glaubensbrüdern sein Brod zu verdienen suchen, oder, wenn auch diese keine Arbeit für ihn hatten, solches von ihnen betteln. Wenn nun an einem Orte die Menge der Armen zu groß, und für den wohlhabenden Theil zum Unterhalten zu sehr anwuchs, oder er in seinem Geburtsorte sich nicht niederlassen konnte, weil die bestimmte Anzahl der Familien nicht dürfte überschritten werden; was war natürlicher, als daß er in andern Orten sein Brod, seine Nahrung suchte!

Diesem armen Juden, — **Unstätigkeit** und dem aus Noth herumirrenden, —
entschie

entschiedene Liebe zum Vagabundenleben vorzuwerfen, ist gewiß hart. Der edlere, wohlhabende Theil der Nation verbindet, wie an jedem Orte Beispiele vorhanden sind, allerdings Reinlichkeit mit Anstand, er liebt Urbanität und Sitten; hat Geschmack an Künsten und Wissenschaften, suchet und liebet Aufklärung, und steht darinn den übrigen Gliedern des Staats, in dem er geduldet wird, nicht nach.

6) Die bisher allgemeine Verachtung, die man, — wenn nicht partikulärer Eigennutz das Gegentheil erforderte, — gegen diese Nation bezeugte, und die Ausschließung von öffentlichen Anstalten zum Volksunterricht und Aufklärung, mußten natürlich auf die Moralität des gemeinen Hausens, auf die unterste und mittlere Klasse den größten Einfluß haben. Die herrschende Nation hatte Gelegenheit Kopf und Herz zu bilden, man bemühet sich, sie das Verhältnis der einzelnen Glieder zum Ganzen, den Wirkungsbereich eines jeden, den Einfluß desselben auf das Allgemeine kennen zu lernen; aber
für

für den Juden wurde nicht gesorgt, und der gemeine Haufen war zu schwach, oder zu furchtsam, selbst zu solchen Unternehmungen zu wirken.

Aufklärung und Moralität mußten also später unter denselben ihre wohlthätigen Folgen verbreiten. Aber seit dem das weise Vaterherz Josephs auch für den Unterricht dieser Gattung seiner Unterthanen gesorget hat, wird es auch hier helle werden. Freilich heißt es: **Bisher hat man noch wenig Früchte davon gesehen!** — Allein ziehe man die Erfahrung zu Rathe, und man wird sehen, daß alle neue Anstalten solchen Schwierigkeiten ausgesetzt sind, die nur die Zeit verdrängen kann.

Haben die Normalschulen der Juden auf dem Lande, in den österreichischen Staaten, noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und den gewünschten Nutzen verschaffen können; so denke man nur an andere neuen Anstalten des großen Monarchen in seinen Ländern. Welche Mühe, welche Sorge kostet es, sie dahin zu bringen, was sie seyn sollen! Alles, was neu ist, scheint dem

Dem Pöbel verderblich. — Nur durch langsame Gradationen geht er den Weg der Aufklärung.

Der Herr Verfasser einer andern Brochure *) macht hier bei den Rabbinen die bittersten Vorwürfe. Hätte er eine Rabbineninquisition, die Flammen würden hoch lodern. — Pfaff ist immer Pfaff, aber davon unterscheidet man den ehrwürdigen Volkslehrer, und gewiß hat die deutsche österreichische Judennation solche noch aufzuzeigen. Er geht also zu weit, wenn er alle die Peitsche fühlen läßt, die nur einige verdienen.

* * *

Man fragte auch bisher in Deutschland, so wie in andern europäischen Staaten:

Sind die Juden dem Staate nützlich, oder schädlich?

Lange stritt man darüber, bis endlich einige Staatsmänner aufstanden, sich der bedräng-

*) Soll der Jude Soldat werden? von Kling

Bedrängten Nation annahmen, und ihren Vortheil für den Staat zeigten. Und gewiß kann ihnen kein unpartheiischer Beobachter da, wo ihre Lage gemildert ist, Industrie, spekulativen Geist im Handel, anhaltende Fleißigkeit, Muth zu kaufmännischen Unternehmungen, und Standhaftigkeit, dieselbe durchzusetzen, absprechen. Friedrich der große, der Menschen kannte und zu benutzen wußte, war zu sehr davon überzeugt. Er überließ ihnen die wichtigsten Unternehmungen im Handel. Sie durften Manufakturen und Fabriken errichten, und sie errichteten solche zum großen Vortheile seiner Staaten. Gewiß wurde nicht wenig durch ihren Eifer mit dem christlichen Handelsmanne und Fabrikanten zu der Aufnahme des preußischen Handels, und zur Vervollkommung der inländischen Kunstprodukte beigetragen.

Ihre Thätigkeit und spekulativer Geist zeigt sich besonders in jenen Staaten, wo noch jetzt wenig Betriebsamkeit herrscht. Ich führe nur allein Pohlen zum Beweise an, wo der Jude den inn- und ausländischen Handel beinahe allein treibt.

Sollte sich nun diese Betriebsamkeit nicht auch auf andere Gegenstände erstrecken, sobald man sie nicht mehr davon ausschließt, sondern dazu aufmuntert? — Sollten sie nicht eben den Fleiß, eben die Thätigkeit in Ausübung von Handwerken, Künsten und Wissenschaften, in Bearbeitung des Feldes &c. verwenden, den sie im Handel zeigen? — Die österreichischen Staaten werden bald den auffallendsten Beweis davon liefern, und durch ihre weise Toleranz der Welt vor Augen legen:

Daß der Jude, unter gleichen Verhältnissen mit dem Christen, dem Staate eben das seyn kann, was ihm der Christ ist.

Dem scharfen Adlerblick eines Josephs konnte dieß alles auch nicht entgehen. Er sah, daß ihr Wirkungskreis zu enge war, er erweiterte ihn, milderte ihr Schicksal, und machte sie den übrigen Bürgern, so viel es noch geschehen konnte, gleich.

Es entstanden nun bange Aengstlichkeiten, „ der Jude möchte den Christen verdrängen
„ drängen

„brängen, ganze Städte und Dörfer müß-
 „ten in jüdische Hände verfallen, wenn
 „man den christlichen Unterthan zum Mili-
 „tärdienste nähme, und den Juden ver-
 „schonte.“ — Nur ruhig, liebe Seele!
 und bedenke, daß bis jetzt in Ungarn, Böh-
 men, Mähren die jüdische Nation in jedem
 Orte in eine gewisse Anzahl von Familien
 oder Hausvätern eingeschränkt ist, daß also
 sich nie einer ansäßig machen oder verheira-
 ten kann, bis erst durch Absterben eine Fa-
 milie erlediget ist. Auf solche Art kann sich
 diese Nation gewiß nicht in dem Grade ver-
 mehren, daß durch sie die herrschende Nas-
 tion verdrängt werde.

So wenig mir dieses also hinlänglich
 scheint, die Nothwendigkeit der Aufforde-
 rung der Juden zum Kriegsdienste zu be-
 weisen, so sehr bin ich aus andern Grün-
 den überzeugt, daß es **Schuldigkeit** des
 Juden sey, die **Waffen** gegen die Fein-
 de des Staats, worinn er lebt, zu er-
 greiffen, wenn er von seinem Monar-
 chen, von einem Joseph, der so viel
 für seinen Wohlstand gethan hat, auf-
 gefordert wird. Ja ich setze noch hinzu,
 daß

daß es die Ehre und der gesunkene kriegerische Ruf der Nation erfordert, in Krieg zu gehen, die Last und Gefahren desselben mit ihrem geliebtesten Monarchen persönlich zu theilen, um zu zeigen, daß auch Juden für das Wohl des Vaterlandes alles aufzuopfern gelernt haben.

Ich bin überzeugt, daß jeder aufgeklärte Jude, der die Pflichten des Staatsbürgers kennet, diese Schuldigkeit anerkennen wird. Aber eben so wenig wundere ich mich darüber, daß dem größten Theile der Nation bei dem erstern Anblicke diese Aufforderung auffiel. Sie hatten seit Jahrhunderten her keine Kriegsdienste geleistet. Mußten die Waffen ergriffen werden; so legte man ihnen statt der persönlichen Dienste eine gewisse Geldsumme zu bezahlen auf. Nun erschallte mit einem Male das vielen so fürchterliche Wort: **Konfiskation**. Schon die Neuheit, das Unerwartete dieser erschütternden Stimme mußte eine allgemeine Sensation erregen. Das erste, was ihnen hierbei in Sinn kam, war natürlich ihre Religion; denn was liegt einem Menschen, der Religion hat, mehr am Herzen, als eben dieses

dieses Kleinod! Es mußten unfehlbar mehrere Zweifel entstehen: „läßt sich die Ausübung deiner Religion mit dem Kriegsdienste vereinigen? — kannst du unter den Waffen deinen Sabbath und andere Feiertage nach den Befehlen deines Gottes heiligen? — kannst du dich an deinen Festen des gesäuerten Brods enthalten, da es sogar nach deinen Gesetzen dir verboten ist, solches an diesen Tagen im Hause oder sonst in deiner Gewalt zu haben? — kannst du das Fleisch im Kriege bekommen, welches dir zu essen erlaubt ist? — kannst du nach deinen auferlegten Zeremonien dein tägliches Gebet unter den Waffen verrichten? u. d. gl. Alle diese Fragen konnten sie sich nicht anders als mit einem schrecklichen: nein, beantworten. Sie glaubten also natürlich in eine Kollision von Pflichten durch den Kriegsdienst gesetzt zu werden. Auf der einen Seite legte ihnen das Gesetz auf, den Sabbath z. B. zu heiligen, keine, auch nicht die geringste, Arbeit zu unternehmen, auf der andern Seite forderte die Pflicht des Soldaten Hand anzulegen, — zuzuschlagen, wenn es Zeit und Umstände schicklich oder nöthig machten.

Setzen sie auf diese Art die Vergleichung aller ihrer Religionspflichten mit den Pflichten eines Kriegers fort; so fanden sie selten, oder gar nicht eine Vereinbarung unter beiden.

„Ja, sagt man mir, es ist hier keine Kollision. Unter den beiden Pflichten, sein Vaterland vertheidigen und seine Religion ausüben, weicht die schwächere der stärkern; die letztere ist aber nur bedingt, auf Zeit und Gelegenheit eingeschränkt, also die erste die stärkste, und so ist der ganze Zweifel gehoben.“ Gut; so konnte freilich der aufgeklärte, der denkende Jude raisonniren, aber wir wenige sind deren in einer Gemeinde? — der unaufgeklärte sah gewiß soweit nicht. Wer kann es ihnen also verargen, wenn Gemeinde oder ihre Vorsteher zusammentraten, um, über diesen Punkt, sich zu berathschlagen? — Wer will daher Widersezlichkeit gegen die Befehle des Monarchen folgern? gewiß kann dieß mit Grunde nicht geschehen, und der Erfolg zeigt auch, daß sie willig sich darinn ergeben.

Nur wird es der allgemeine Wunsch
der Nation,

daß solche Anstalten getroffen wer-
den möchten, damit ihre Reli-
gion bei dem Kriegsdienste nichts
leide, oder doch nicht ganz un-
terliege.

So denkt, so wünscht, so hoft der wahre
Israelit! Und dieß erfordert Billigkeit, Tole-
ranz, und das eigene Interesse des Staates.

Aber wie könnte dieser Wunsch erfüllt
werden? die Triester Judengemeinde spricht
in ihrem bekannten Briefe an die polnischen
Rabbinen von einer Kommission aus einigen
Großen im Staate, und einigen von den
Rabbinen und Gemeindevorstehern, die die-
sen Gegenstand abhandeln, und eine bestim-
te Vorschrift für die zur Armee gehende Is-
raeliten verfertigen möchten. *)

Ich

*) Der Herr Verfasser der Brochüre: Soll
der Jude Soldat werden? gehet hier
aus Haß gegen die deutschen und polnischen
Rabbinen gewiß zu weit, wenn er ihnen ins-
gesammt diese Fähigkeit abspricht.

Ich halte dies allerdings für das beste Mittel. Diese müssen den Juden, der ins Feld geht, belehren, daß der Kriegsdienst seiner Religion nichts schade, daß er auch als Soldat Jude bleiben könne, daß er von verschiedenen Beobachtungen seiner Gesetze, wenn es der Kriegsdienst erfordert, so lange der Krieg dauert, dispensiret sei, u. s. w.

Geschiehet dieß, so wird der Jude, der zum Kriegsdienste genommen wird, beruhiget. Die Nichtbeobachtung seines Gesetzes, macht ihm keine Gewissenszweifel mehr. Er kann seine Pflicht als Soldat thun, und als Jude leben. Er kann Gott und dem Kaiser, wie sich die Triester Gemeinde Vorsteher ausdrücken, Genüge leisten. Sollte aber diese Vorschrift nicht gemacht werden; so können die Folgen für den Staat während, und nach dem Kriege gefährlich seyn.

Man muß hierbei den Menschen betrachten, wie er ist. Der Jude, gewohnt seine Gesetze äusserst strenge zu beobachten, seine Religionsgebräuche pünktlich auszuüben, — und größtentheils zu wenig aufgeklärt,

klärt, um seine Pflicht als streitender Staatsbürger im Verhältnisse gegen seine Religionsgesetze recht zu kennen, dieser Mann geht zur Armee, soll den Befehlen seines Vorgesetzten Folge leisten, auch in solchen Stücken, wo er glaubt, daß sie gerade wider seine Religion giengen. Sollte der nicht, unbelehrt, immer diese jenen vorzuziehen suchen, und bei der wichtigsten Unternehmung, die z. B. auf seinen Sabbath vor sich gehen müßte, sich weigern, Hand anzulegen? —

Freilich würde dieß bei einzeln unter Christen vermischten Juden nicht viel zu bedeuten haben! Die wirkende Kraft des Korporalstocks, könnte hier alles gut machen. Aber setze man sich den Fall, der größte Theil der Mannschaft bei einer solchen Unternehmung, wie es doch bei der großen Menge von Konskribirten leicht seyn kann, bestünde aus Israeliten, und bedenke dann die Folgen. Man weiß, was Religionseifer bei dem gemeinen Mann vermag. Untreue im Dienste, Flucht im Streite, Desertation bei jeder Gelegenheit, — besonders, da der Jude noch nicht völlig in den Staat einge-

eingekettet ist, — Verrätherei gegen den Monarchen, wären immer zu befürchten.

Und sollte auch alles dieses während dem Kriege nicht eintreffen, so würden doch diese Menschen wenigstens nach dem Kriege dem Staate zur Last, und gefährlich seyn. Was würden da für Leute zurückkommen? — Leute die gewohnt wären ihre Religion zu vernachlässigen, ihre Gesetze mit Füßen zu treten; bei denen die heiligsten Gebräuche keinen Eindruck machen würden. Leute, die nicht Jude, nicht Christ wären. Leute, die sich kein Gewissen mehr daraus machten, sich über alles was Religion und Staat gebietet, hinauszusetzen; mit einem Worte: Leute ohne Religion und Grundsätze. Wo würde Treue und Glauben bei solchen hinkommen, wo der gute Staatsbürger zu finden seyn? — — Doch genug hievon! Die Gefahren der Irreligiosität für den Staat sind zu bekannt, als daß sie einer weitem Ausführung bedürfen.

Gewiß also läßt sich von der Menschenliebe und Gerechtigkeit des Allergnädigsten

Ken

den Monarchen des weisen Vater Josephs erwarten, daß er hierinn dem Wunsche der Nation, der auf Billigkeit, und das eigene Interesse des Staats gegründet ist, willfahre, wenn er darum angerufen wird.

